

DER FISKUS



SPIELZEIT
21/22

DER FISKUS

von Felicia Zeller

Bea Mtinnen Susanne Weckerle

Nele Neuer Jennifer Kornprobst

Elfi Nanzen Hannah Jaitner

Fatma Tacker Julia Staufer

Reiner Lös Stephan Weber

Regie Marlene Anna Schäfer

Bühne & Kostüme Jan Hendrik Neidert, Lorena Díaz Stepehns

Dramaturgie Thomas Gipfel

Musikalische Einstudierung Jennifer Kornprobst

Regieassistenz Magdalena Heffner

Inspizienz Ralph Hönle

Soufflage Calvin Rowan Kardogan

Premiere 8. April 2022, Saal

Aufführungsdauer ca. 100 Minuten, keine Pause

Aufführungsrechte Felix Bloch Erben

Technischer Direktor Martin Fuchs **Leiter der Bühnentechnik** Bernd Jäger **Theatermeister** Bernd Jäger, Florian Leiner **Assistentin der Technischen Direktion** Bettina Vögele **Ausstattungsassistentin** Regina Reim **Stücktechnik** Helmut Schilling, Stefan Podlasek, Reinhold Mayer, Hans-Jürgen Schuler, Radovan Basarić, Manuel Bernhardt, Nicolas Sühning, Stephan Leiner, Clemens Menschel, Xavier Gey, Hendrik Wutz, Sascha Anselm, Musa Camara **Leiter der Abteilung Beleuchtung** Milan Basarić **Lichtgestaltung** Milan Basarić, Daniel Märkle **Leiter der Abteilung Ton, Video & Stückbetreuung** Uwe Hinkel **Damengewandmeisterin** Gundula Neubauer **Herrengewandmeisterin** Susanne Bek-Sadowski **Schneiderei/Ankleiderinnen** Sabine Czarski, Marlis Christmann, Claudia Flemming, Gabriele Heinzmann, Ingrid Jarosch, Anne Walker, Kristina Weber, Alexandra Bechthold **Leiter der Abteilung Maske** Peter Hering **Maske** Birgit Fiedler, Kerstin Walter **Leiterin der Abteilung Requisite** Alexandra Doerr **Requisite** Sylvia Weber **Werkstättenleitung** Nils Nahrstedt, Eugen Krauss **Malsaal** Jolanta Slowik, Alexandra Petukhova **Schreinerei** Günter Bitzer, Steffen Rogosch, Diana Sagnelli **Dekosaal** Helmut Vogel **Leiter der Abteilung Schlosserei** Manuel Bernhardt **Schlosser** Nicolas Sühning

BILDNACHWEIS TITEL

Julia Stauer, Jennifer Kornprobst, Susanne Weckerle, Hannah Jaitner, Stephan Weber

TEXTNACHWEIS

Die **Notizen zum Stück** sind ein Originalbeitrag für dieses Programmheft. Lutz Ackermann, Benedikt Becker, Manuel Daubenberger, Philip Faigle, Karsten Polke-Majewski, Felix Rohrbeck, Christian Salewski, Oliver Schröm: **Der größte Steuerraub in der deutschen Geschichte**, in: DIE ZEIT Nr. 24/2017. Die Zitate von Felicia Zeller stammen aus den Interviews: **Die Poesie der Aktenstapel** und **Felicia Zeller // Der Fiskus // Die Nominierten im Porträt 2020**.

IMPRESSUM
Herausgeber
Landestheater
Württemberg-Hohenzollern
Tübingen Reutlingen
 Spielzeit 21/22
Intendant
 Thorsten Weckherlin
Verwaltungsdirektorin
 Dorothee Must
Redaktion
 Thomas Gipfel
Gestaltung
 giesevogler.com
Probenfotos
 Tobias Metz
 landestheater-tuebingen.de

Haftung für Links Unser Angebot enthält Links zu externen Inhalten und Websites Dritter, auf deren Inhalte wir keinen Einfluss haben. Deshalb können wir für diese fremden Inhalte auch keine Gewähr übernehmen. Für die Inhalte der verlinkten Seiten ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber der Seiten verantwortlich. Die verlinkten Seiten wurden zum Zeitpunkt der Verlinkung auf mögliche Rechtsverstöße überprüft. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

*Aus datenschutzrechtlichen Gründen werden einige Mitarbeiter*innen nicht genannt.

Mit freundlicher Unterstützung



Baden-Württemberg
 MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST



Kommunaler Interessensverein
 Landesbühne Tübingen



DER FISKUS

In einem auffälligen Finanzamt versucht das Team um Sachgebietsleiterin **Nele Neuer** seiner täglichen Arbeit nachzugehen.

Die langjährige Finanzbeamtin **Bea Mtinnen** (55, gehobener Dienst) weiß so ziemlich alles über das komplizierte Steuerrecht, aber niemand fragt sie. Stattdessen wird eine jüngere Kollegin zur Sachgebietsleiterin befördert.

Für die ehrgeizige **Nele Neuer** (45, gehobener Dienst) bedeutet diese Beförderung noch nicht das Ende ihrer Karriere. Sie kann sich durchaus vorstellen in Zukunft die Leitung des gesamten Finanzamtes zu übernehmen.

Die begnadete Betriebsprüferin **Fatma Tacker** (35, höherer Dienst) wittert jede Steuerhinterziehung, hängt sich allen an die Fersen und schießt dabei nur manchmal übers Ziel hinaus

Kollegin **Elfi Nanzen** (28, mittlerer Dienst, vermutlich schwanger) winkt die Fälle, die sie nicht versteht, durch, alles andere regelt sie mit wachsender BeamtInnen-Streng.

Mit Ehemann **Reiner Lös** (30, mittlerer Dienst) verbindet sie die Freude an der gemeinsamen Veranlagung, bei der die Eheleute alle steuerlichen Möglichkeiten ausschöpfen. In seiner Freizeit betätigt sich der im Dienst eher behäbige Reiner als Singer-Songwriter, immer auf der Suche nach Inspiration für neue Liedtexte.

SIND WIR DENN HIER IM KAPITALISTEN-KINDERGARTEN?

Notizen zum Stück von Thomas Gipfel

„Alles, was ich real recherchiert habe, erscheint den Leuten wie erfunden. Und alles, was ich erfunden habe, erscheint ihnen real.“ Die Stuttgarter Autorin Felicia Zeller, Jahrgang 1970, gilt als Meisterin des gepflegten Irrsinns, als Expertin für virtuose Sprachakrobatik und Wortwitz. Bekannt ist sie aber auch für ihre „Dokufiction“, in der sie reale dokumentarische Recherche mit fiktiven Einfällen durchmischt. „Ich hab beschlossen, mich mit trockenen und langweiligen Themen zu beschäftigen, die ich aber so behandeln will, dass sie die totalen Hits werden! Ich habe mich dafür interessiert, mal etwas richtig Langweiliges zu machen. Deswegen ist ‚der Fiskus‘ entstanden.“ Mit diesem Stück taucht Zeller ein in die baufällige Welt der Finanzämter. Sie sprach mit der Presseabteilung der Berliner Finanzverwaltung und mit ihrem Onkel – einem Finanzbeamten in einem kleinen schwäbischen Ort. Sie untersuchte Jargon und



Syntax ihrer Gesprächspartner, ihre Komik und den Pathos der Verwaltung. So entstehen großartige Charaktere, die zwischen Schrulligkeit und Heldentum changieren. Reiner Lös und Elfi Nanzen, ein Paar, dessen größtes Hobby aus dem Auffinden aber wirklich jedes Abschreibungstricks besteht; Bea Mtinnen, die Finanznerdin, die nach dem Motto handelt, dass jede einzelne Steuererklärung das finanzielle Fundament sei, auf dem unser Staat fuße: „Ich bin genau wie die.“

Und in der Tat ist das Stück ein Hit, aber nein: Langweilig ist der Text mit Sicherheit nicht, sondern ganz im Gegenteil: Er ist ein urkomisches Sprachkunstwerk mit einem ganz eigenen Sound. Durch eine musikalische Kunstsprache, die den Text fast zu einem Gedicht macht, durch Halbsätze, die zwar begonnen aber nicht abgeschlossen werden, lässt Zeller ihre Figuren sich um sich selbst kreisen. Sie sprechen schneller, als sie mit ihren Gedanken hinterherkommen, verheddern sich in ihrer eigenen Syntax. Sie verlieren sich in Gedankenschleifen, in denen wir alle kommunizieren, die eigentlich ganz nah an unserer eigenen Alltagssprache sind. Würde man in Schriftform notieren, wie wir im Alltag miteinander sprechen, sähe das vermutlich ganz ähnlich aus. So schafft es Zeller auf hochkomische Art und Weise die Momente aufzuspüren, in denen Dadaismus und Realismus ineinanderfallen.

Welcher Ort scheint dafür besser geeignet als das Finanzamt, der Ort, der uns alle angeht, weil wir mit der Geburt eine Steuernummer bekommen und diese nie mehr loswerden? Einer der wenigen Orte, an denen sich die unterschiedlichsten Welten berühren: Die Welt der Superreichen, die Welt des Mittelstandes und die Welt des „kleinen Mannes“. Die Welt des „Ich will keine Steuern zahlen“ und die Welt der Solidarität, die unser Zusammenleben erst ermöglicht. In der Ausstattung von Jan Hendrik Neidert und Lorena Diaz Stephens, in der Regie von Marlene Anna Schäfer, wird dieser Ort zu einem hermetischen

Raum, der kein Außen kennt. Durch eine Symmetrieachse entsteht ein Raum, den wir in Gedanken unendlich weiterführen können. Wir sehen ein unübersichtliches und kafkaeskes System – Bürokratie und Verwaltung als eine Art Maschine. Wir sehen einen automatisierten Prozess, in dem sich eine Übermacht ausdrückt. Aber vor allem auch einen Ort, an dem es menschelt.

Schillernd zwischen stereotypem Beamten-Grau-in-Grau und Schulter-polsterglamour lieben und bekriegen sich unsere Helden. Sie finden zusammen und streiten. Sie liefern sich Bürostuhlwettrennen und kämpfen mit wütenden Steuerbürgern. Sie wenden sich an uns, das Publikum, und fordern uns in unserem eigenen Umgang mit der Steuer heraus. Sie herrschen über ein Reich, das baufällig ist und totgespart wird, während Superreiche den Staat um Milliarden betrügen. Doch schlagen sie zurück – in Namen der Gerechtigkeit – und decken einen gigantischen Steuerbetrug auf, der verdächtig an den realen Cum Ex-Skandal erinnert.

Wie Felicia Zeller sagt: „Wir brauchen nicht nur eine Dramatik, mit der man Geld verdient, sondern auch eine, die sich auch mit dem Thema Geld auseinandersetzt.“



DER GRÖSSTE STEUERRAUB IN DER DEUTSCHEN GESCHICHTE

„Ich finde es interessant, dass ein Skandal, wie Cum Ex, also ein Steuerbetrug, der professionell organisiert worden ist, von deutschen und internationalen Banken und Anlageberatern, aus öffentlichen Diskussionen einfach verschwindet, weil es so kompliziert ist, darüber zu sprechen, so langweilig und trocken.“
(Felicia Zeller)

Wenn mir irgendetwas nicht stimmig
Dann verfolge ich das
Ich gehe der Sache nach
Ich gehe der Sache gründlich nach
Ich gehe der Sache wirklich gründlich
Der Antragsteller kann sich schon mal auf was gefasst machen.
(Der Fiskus)

„Das, was ich von dieser Cum-Ex-Geschichte übernommen habe, ist, dass es eine einzelne Sachbearbeiterin war, die diese Sache entdeckt hat. Diese Finanzbeamtin wurde dann von riesigen Anwaltskanzleien, die gigantisch sind, und hochprofessionell, mit Anzeigen überzogen - mit richtigen Drohbriefen. Sie hat aber standgehalten. Das ganze soll eine Art Heldengeschichte, eine David-gegen-Goliath-Geschichte, sein. Ich benutze echte Stoffe aber auch nur grob, ziehe die wichtigen Strukturen raus“
(Felicia Zeller)

Über Jahrzehnte plünderten Banker, Berater und Anwälte den deutschen Staat aus. Niemand verhinderte den Raubzug. Doch dann kam ihnen eine Frau auf die Spur.

Am 22. Juni 2011 geht im Bonner Bundeszentralamt für Steuern ein Sammelantrag ein. Er bekommt die Nummern 1100000001 bis 1100000025 zugeteilt. Dann landet er auf dem Schreibtisch von Anna Schablonski, im Erdgeschoss eines grauen, fünfstöckigen Zweckbaus mit Regalen voller Leitz-Ordner, auf deren Rücken der Bundesadler prangt.

Schablonski ist damals 30 Jahre alt, groß und schlank, hat braune Augen und einen kinnlangen Bob-Haarschnitt. Gerade einmal ein halbes Jahr macht sie ihren Job. Von komplizierten Börsengeschäften hat sie keine Ahnung. Aber wenn Schablonski etwas seltsam vorkommt, so wie dieser Antrag, dann geht sie der Sache auf den Grund.

Zunächst sind da die ungewöhnlich hohen Summen. In nur zwei Monaten hat der Antragsteller, ein Pensionsfonds aus den USA, für 6,4 Milliarden Euro deutsche Aktien gekauft, nur um sie kurz darauf wieder zu verkaufen. Nun verlangt er exakt 53.882.080 Euro und 94 Cent an Steuern vom deutschen Staat zurück, also fast 54 Millionen Euro. Seltsamerweise, das macht Schablonski besonders stutzig, hat der Fonds nur einen einzigen Begünstigten. Wozu, fragt sie sich, spekuliert ein Ein-Mann-Pensionsfonds mit so vielen Milliarden?

Als Schablonski dem Fonds anstatt des Geldes eine lange Liste von Fragen schickt, bricht überall auf der Welt Panik aus: in New York, London und Basel, in München, Frankfurt und im oberpfälzischen Neumarkt, bei Bankern, Brokern, Beratern und Investoren. Es werden Anwälte eingeschaltet und Gutachter gegen Schablonski in Stellung gebracht, ihre Fragen aber nur ausweichend beantwortet. Das macht Schablonski erst recht

misstrauisch. “Okay”, so erzählt sie später, was sie damals dachte, “da müssen wir dranbleiben, da stimmt irgendetwas nicht.”

So ist es kein Staatsanwalt, kein Richter und auch kein Finanzminister, der dem größten Steuerraub aller Zeiten auf die Spur kommt. Es ist die Sachbearbeiterin Anna Schablonski. Was sie aufdeckt, hält bis heute Politik und Justiz in Atem. Der Bundestag hat einen Untersuchungsausschuss eingerichtet, Staatsanwaltschaften in Köln, Frankfurt und München ermitteln. Und doch sind viele Fragen noch ungeklärt: Wie kann es sein, dass sich eine globale Finanzelite über Jahre auf Kosten des deutschen Steuerzahlers bereichert – und niemand verhindert es? Wie groß ist der Schaden, der dadurch entstanden ist? Und welche Lehren sind aus dem beispiellosen Versagen des deutschen Staates zu ziehen?

Ein Team von Redakteuren hat geheime Ermittlungsakten, Tabellen mit Käufen und Verkäufen, E-Mails, Kontoauszüge, Zeichnungsscheine, Durchsuchungsprotokolle und Aufzeichnungen von abgehörten Telefonaten ausgewertet. Reporter sind an die Orte des Geschehens gereist, nach Amerika, Großbritannien und in die



Schweiz, haben mit Staatsanwälten, Beschuldigten, Bankern, Insidern, Wissenschaftlern und einem früheren Finanzminister gesprochen. Es ist der Versuch, ein mutmaßliches Wirtschaftsverbrechen zu rekonstruieren, dessen Ausmaß und Komplexität nahezu unfassbar ist.

Insgesamt ist dem deutschen Staat ein Schaden von mindestens 31,8 Milliarden Euro entstanden. Das ergeben exklusive Berechnungen des Finanzwissenschaftlers Christoph Spengel von der Universität Mannheim. "Es ist der größte Steuerskandal in der Geschichte der Bundesrepublik", sagt Spengel.

Und Anna Schablonski soll ihn aufklären.

Der amerikanische Pensionsfonds, der sie so stützig macht, hat als Kontakt eine Adresse an der New Yorker Wall Street angegeben, im 20. Stock eines 164 Meter hohen Wolkenkratzers. Wer sich am Empfang nach dem Fonds erkundigt, erhält die Auskunft: "Noch nie gehört." Ein Blick ins Internet verrät, woran das liegen könnte. Im 20. Stock des Gebäudes werden "virtuelle Büros" angeboten. Mit Briefkasten und Telefonservice kosten sie 20,04 Dollar im Monat.

Offiziell gemeldet ist der Fonds bei einer zweiten Adresse in einer vornehmen Villengegend in New Jersey, etwa eine Autostunde von der Wall Street entfernt. Auf einem Hügel am Ende einer ruhigen Straße thront ein herrschaftliches Anwesen. Ein Privatweg schwingt sich die letzten Meter zum mit Säulen gesäumten Eingang empor.

Die Adresse: 6 Noble Lane.

Ein schwarzer Mercedes rollt die Auffahrt hinab, die Scheibe des Beifahrers fährt herunter. Man sieht einen beleibten, grauhaarigen Mann. Es ist Gregory Summers, der einzige Begünstigte des Pensionsfonds. Gerne würde man ihn fragen, woher er die Milliarden hatte, mit denen sein Fonds die

Aktien kaufte. Ob die Steuern, die er vom deutschen Staat zurückforderte, jemals bezahlt wurden. Doch als unser Reporter sich als Journalist zu erkennen gibt, drückt seine Frau auf dem Fahrersitz aufs Gas. "Ich kann nicht mit Ihnen sprechen", sagt Summers noch, bevor seine Limousine verschwindet. Es gibt noch einen zweiten Pensionsfonds, der ebenfalls an der 6 Noble Lane gemeldet ist. Auch er fordert knapp 54 Millionen Euro zurück. Auch er hat nur einen Begünstigten: Gregory Summers.

DIE EIN-FRAU-EINHEIT

Insgesamt stößt Anna Schablonski auf ein halbes Dutzend amerikanische Pensionsfonds. Bei allen ist unklar, wer wirklich dahintersteckt. Zusammen verlangen sie vom deutschen Staat knapp 315 Millionen Euro zurück. "Ich wusste am Anfang gar nicht, wonach ich suchen soll", sagt Schablonski. Mehr als 20.000 Anträge bearbeitet das Bundeszentralamt für Steuern im Jahr 2011. Zehn verdächtige Fälle fischt Schablonski heraus. Später werden Kollegen sie unterstützen. Zu diesem Zeitpunkt aber ist sie noch auf sich gestellt. Eine Ein-Frau-Einheit.



Anna Schablonski heißt eigentlich anders. Sie möchte nicht, dass ihr richtiger Name in der Zeitung steht. Sie will keine Heldin sein, weil sie findet, sie habe bloß ihren Job erledigt. Ihre Arbeit wird sie rückblickend als "Puzzlespiel" beschreiben. Je mehr Teile sie zusammensetzt, desto stärker verdichtet sich das Bild einer genialen Geldvermehrungsmaschine. Wirft man oben eine Million Euro rein, kommt unten deutlich mehr Geld raus. Als Multiplikator dient der deutsche Staat. Er zahlt eine Steuer, die er nur einmal eingenommen hat, mehrfach zurück. So wird er über Jahre geschickt ausgeplündert und bemerkt es nicht.

Nun aber hakt Schablonski bei den Pensionsfonds in Amerika nach. Es antwortet eine deutsche Anwaltskanzlei. Die rechtliche Relevanz ihrer Fragen, schreibt sie, sei "schlicht nicht erkennbar". Die Kanzlei droht mit einer Amtshaftungsklage und reicht sie später auch ein. Gerichtet ist das Drohschreiben an Anna Schablonski "PERSÖNLICH", so steht es in Großbuchstaben in der Adresszeile. Schablonski könne "straf-, disziplinar- und haftungsrechtlich zur Verantwortung gezogen" werden, wenn sie das Geld nicht endlich auszahle. Gespickt ist das Schreiben mit Verweisen auf Gutachten von Professoren. Auch sie behaupten: alles legal.

Selbst die sonst so souveräne Schablonski hat nun schlaflose Nächte. Kann das Ausplündern des deutschen Staates rechtens sein?

Es ist eine Frage, die nun die Gerichte entscheiden müssen. Mittlerweile halten die meisten Juristen, die sich mit dem Thema beschäftigen, zumindest einen Teil der Deals für illegal. Längst geht es nicht mehr bloß um einige amerikanische Pensionsfonds. Es geht um einen milliardenschweren Akt der Selbstbedienung, an dem sich Dutzende deutscher Banken beteiligt haben, darunter die Commerzbank, die Deutsche Bank,

die HypoVereinsbank, die DZ Bank, die HSH Nordbank und die Landesbank Baden-Württemberg.

Die Beteiligung so vieler Banken verleiht dem Fall Brisanz. Und sie macht die Aufarbeitung heikel. Wenn die Banken das Geld zurückzahlen müssen, könnten einige von ihnen in Schwierigkeiten geraten. Die Frankfurter Maple Bank ist schon bankrott. Die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) schließt weitere Fälle nicht aus. "Müsste all das Geld zurückgezahlt werden, das dem Staat geklaut wurde, könnte das bei einigen Banken eine Kernschmelze auslösen", sagt Steuerprofessor Spengel.

Aber nicht nur Banken, auch Anwälte, Berater und Professoren haben mitgemischt. Michael Sell, Abteilungsleiter für Steuern im Finanzministerium, wird 2016 im Untersuchungsausschuss des Bundestages von "organisierter Kriminalität" sprechen.

Für die Geschäfte auf Kosten des Staates haben sich die sperrigen Begriffe Cum-Ex und Cum-Cum durchgesetzt. Bei beiden Geschäften geht es darum, Steuererstattungen zu bekommen, die einem eigentlich nicht zustehen. Selbst Beamte aus dem Finanzministerium geben zu, dass sie nicht ganz durchdrungen haben, was sich hinter einzelnen komplizierten Varianten dieser Geschäfte verbirgt. Es ist wie mit Einsteins Relativitätstheorie: Wenn man sich viel Mühe gibt, glaubt man für einen Moment, sie nun endlich begriffen zu haben. Soll man sie ein paar Minuten später jemand erklären, scheitert man.

Anruf bei dem Mann, von dem Schablonski damals noch nicht ahnt, dass er ihr wahrer Gegenspieler ist, der Spiritus Rector hinter den Cum-Ex-Geschäften: Hanno Berger. Der Anwalt hat sich nach einer Durchsuchung seiner Frankfurter Kanzlei Ende 2012 in die Schweiz abgesetzt. Dort lebt er heute in einem mondänen Bergdorf und zunehmend

wohl auch in seiner eigenen Welt. Leicht nuschelnd spult er einen steuerrechtlichen Vortrag für Fortgeschrittene ab. Es fallen Begriffe wie “Girosammelverwahrung” oder “Dividendenkompensationszahlung”. Berger, so viel wird im Telefonat klar, ist sich keiner Schuld bewusst. Im Gegenteil: Er sieht sich als Opfer.

In von der Staatsanwaltschaft abgehörten Telefonaten behauptet er sogar, es werde ein “Vernichtungsfeldzug” gegen ihn geführt. Den deutschen Staat bezeichnet er da wahlweise als “totalitär” oder “links-faschistoid”. Die Durchsuchungsbeschlüsse gegen ihn und seine Komplizen seien von “Schweinerichtern” unterzeichnet worden.

DER DRAHTZIEHER ARBEITETE EINST IM FINANZAMT

Zunächst sagt Berger ein ausführliches Gespräch zu, später will er davon nichts mehr wissen. Auch einen Katalog schriftlicher Fragen beantwortet er nicht. Stattdessen schickt er eine umfangreiche Sammlung steuerrechtlicher Fachliteratur, wegen der Dateigrößen angehängt an insgesamt elf E-Mails, um “das bestehende



Informationsdefizit zu beheben” und “Ihnen ein objektives Bild zu den Cum-/Ex-Geschäften zu vermitteln”, wie er schreibt.

Was Berger nicht erwähnt: Mehrere der Autoren auf seiner fünfseitigen Literaturliste hat er für Cum-Ex-Gutachten bezahlt.

Um zu verstehen, worum es überhaupt geht, unternimmt man am besten eine Reise ins Frankfurt der 1990er Jahre. Hier hat Berger, Sohn eines Pfarrers, zu Beginn seiner Karriere gearbeitet: im Finanzamt Frankfurt am Main-Börse. Es gilt damals als Elite-Finanzamt, weil es für die großen Banken zuständig ist. Berger, ein junger Jurist, den Kollegen als extrem intelligent beschreiben, soll sie beaufsichtigen. In nur sechs Dienstjahren wird er es bis zum Regierungsdirektor bringen. Er ist damals ein Mann, der dem Staat dient.

Nicht weit entfernt, im hessischen Wirtschaftsministerium, arbeitet zur selben Zeit August Schäfer. Er ist der Mann, der zum ersten Mal vor Cum-Ex warnt. 1992 ist das. Vor einem Vierteljahrhundert. Damals, sagt Schäfer, sei er der “meistgehasste Mann an der Frankfurter Börse” gewesen. Ihm fällt auf, dass viele Makler dort vom Staat gewaltige Summen an Kapitalertragsteuer zurückbekommen, zum Teil zweistellige Millionenbeträge. Zuvor haben die Makler riesige Aktienpakete von Unternehmen wie Bayer gekauft, nur um sie einen Tag später an den Voreigentümer zurückzuverkaufen. “Die Schlitzohren”, erkennt Schäfer, “haben den Staat reingelegt.”

Es gibt einen geheimen Bericht. Er wurde nie veröffentlicht. Darin beschreibt Schäfer im Jahr 1992, wie die Geschäfte auf Kosten des Staates funktionieren. In dem Bericht geht es um Cum-Cum-Geschäfte, aber auch Cum-Ex spielt eine Rolle. In beiden Fällen handelt es sich um Deals auf Kosten des Staates. Aber es gibt einen beachtlichen Unterschied. Auch ihn beschreibt Schäfer.

STEUERRAUB HOCH ZWEI

Es ist damals so, dass deutsche und ausländische Aktionäre deutscher Unternehmen auf ihre Dividenden eine Steuer an den Staat abführen müssen. Deutsche Aktionäre können sie sich aber später zurückholen, weil sie schon Einkommen- oder, als Firma, Körperschaftsteuer zahlen. Ausländische Aktionäre können das nicht. Aus dieser Regel haben Banken ein Geschäft gemacht: Sie verkaufen die Aktien ausländischer Kunden kurz vor Auszahlung der Dividende an die deutschen Börsenmakler. Nun können diese vom Staat eine Steuer zurückfordern, die den ausländischen Aktionären nicht zugestanden hätte. Nach der Ausschüttung gehen die Aktien an die ausländischen Aktionäre zurück. Die zurückgezahlte Steuer wird unter den Beteiligten aufgeteilt. Der Staat wird ärmer.

Cum-Cum-Geschäfte dienen also dazu, eine Steuererstattung zu ergattern, die einem eigentlich nicht zusteht. In seinem Bericht warnt Schäfer auch davor, dass die Aktiengeschäfte so angepasst werden können, dass es zur "Produktion von doppelten Steuerbescheinigungen" komme. Dieses Modell und seine Varianten bezeichnet man heute als Cum-Ex. Es ist der Steuerraub hoch zwei. Jetzt geht es darum, sich Steuern erstatten zu lassen, die nie bezahlt wurden.

Das Geniale an Cum-Ex: Es lässt sich unbegrenzt Geld scheffeln. Die Steuerbescheinigungen, so formuliert es später das Finanzministerium Nordrhein-Westfalen, werden schlicht "aus dem Nichts geschaffen". Eine Steuer, die einmal bezahlt wurde, wird doppelt, manchmal sogar fünf- oder zehnfach zurückerstattet.

Über seinen Bericht, sagt Schäfer, sei auch der damalige hessische Ministerpräsident Hans Eichel informiert worden. Sechs Jahre später, 1998, wird er unter Bundeskanzler Gerhard Schröder Finanzminister. Was also wusste Hans Eichel? Und was unternahm sein Ministerium?

In die alte Bundesrepublik geht es durch ein Gartentor aus Maschendraht. Neben dem gelb getünchten Mehrfamilienhaus blüht ein gestutzter Apfelbaum. Hans Eichel, die weißen Haare kurz geschoren, das Gesicht leicht gebräunt, bittet in die erste Etage. Dort nimmt er auf einem weinroten Jugendstil-Sofa Platz. Er hat ein bisschen zugenommen. Ansonsten aber sieht er noch so aus, wie man ihn aus seiner Zeit als Finanzminister in Erinnerung hat.

Für Eichel ist die Sache klar: "Bei Cum-Ex ist der Betrug so offenkundig, da reichen die Zehn Gebote, und eins davon sagt: Du sollst nicht stehlen." Es müsse doch jedem Banker, jedem Finanzanwalt und jedem Börsenmakler klar gewesen sein, dass man sich nur Steuern erstatten lassen könne, die man zuvor auch bezahlt habe. Schäfers Bericht aber sagt Eichel nichts. Auch als Bundesfinanzminister habe er von Cum-Cum oder Cum-Ex nichts erfahren. "Ich kann mich nicht erinnern, dass das je in irgendeiner Besprechung Thema gewesen ist."

ALS BANKEN NOCH ALS SERIÖS GALTEN

Trotzdem ist das, was Eichel erzählt, aufschlussreich. In seiner Zeit als hessischer Ministerpräsident habe er sich eng mit Hilmar Kopper ausgetauscht, dem damaligen Chef der Deutschen Bank. Später sei Josef Ackermann von der Deutschen Bank im Kanzleramt ein und aus gegangen. Vertreter der Finanzwirtschaft, das ist Eichels Botschaft, galten als seriöse Gesprächspartner, als Stütze des deutschen Staates.

Nur so lässt sich erklären, wie Eichels Beamte im Bundesfinanzministerium erst zehn Jahre nach Schäfers Bericht einen ersten Versuch machen, das Cum-Ex-Problem zu lösen: mit Unterstützung des Bundesverbands deutscher Banken. Im Dezember 2002 schreibt der Bankenverband an das Finanzministerium. Es könne geschehen, dass eine Aktie zwei Eigentümer habe: einen wirtschaftlichen und einen juristischen. Die Kapitalertragsteuer werde dann vom Staat



Stephan Weber, Susanne Weckerle, Hannah Jaitner, Julia Stauer, Jennifer Kornprobst

doppelt zurückerstattet. Kurz darauf schickt der Verband einen “steuergesetzlichen Formulierungsvorschlag”. Es sind vier Seiten voller Paragraphen. Der Verband weist das Finanzministerium also nicht nur selbst auf das Cum-Ex-Problem hin. Er liefert die Lösung scheinbar gleich mit.

Dann passiert lange: nichts. Erst im Dezember 2003 trifft Michael Gierlich, der zuständige Referatsleiter, sich mit Vertretern vom Bankenverband. “Es war nicht ganz so eilig”, sagt er später im Untersuchungsausschuss des Bundestags. “Ich war beschäftigt mit der Erstellung eines Gesetzentwurfs zur kleinen Abgeltungsteuer.” Zudem habe das Referat, nachdem sein Vorgänger in Pension gegangen sei, komplett neu aufgebaut werden müssen. “Alles Wissen war weg.”

Erst 2005 verschickt das Bundesfinanzministerium den Vorschlag des Bankenverbands an die Behörden der Länder. Das Finanzministerium Nordrhein-Westfalen schreibt daraufhin sinngemäß zurück, dass es den Vorschlag für totalen Irrsinn

halte, weil eine Aktie grundsätzlich keine zwei Eigentümer haben könne. Den Brief formuliert eine junge Beamtin. Die entscheidende Stelle lautet: "Mit den komplizierten Regelungen soll offenbar lediglich die bisherige Bankenpraxis, die m. E. ohne zivilrechtliche Rechtsgrundlage ist, legalisiert werden."

Der Bankenverband, so glaubt die Beamtin, wolle die Geschäfte auf Kosten des Staats nicht unterbinden, sondern im Gesetz verankern. Ihre Warnung bleibt ohne Folgen. Der Vorschlag des Bankenverbands wird mit dem Jahressteuergesetz 2007 umgesetzt. Die Cum-Ex-Party geht jetzt erst richtig los.

Auf dieser Party entdeckt man Privatbankiers in maßgeschneidertem Zwirn, die bei Lachs und Hummer miteinander tuscheln. Man sieht junge Finanzhändler aus London mit aufreizenden Frauen an ihrer Seite, die sich auf der Toilette schnell noch etwas Koks reinziehen. Es sind aber auch ein paar deutsche Mittelständler gekommen. Sie stehen etwas dumm herum in ihren Anzügen von der Stange und verstehen nicht so richtig, was da vor sich geht. Mitfeiern aber wollen sie. In diesem Bild ist Hanno Berger der Gastgeber, der Mann, der alle eingeladen hat. Der weiß, wie man gute Partys feiert.

1996 verlässt Berger das Finanzamt. Von nun an berät er Konzerne und Milliardäre. Seinen Ex-Kollegen aus der Finanzverwaltung präsentiert er bei deren Jahrestreffen stolz seinen neuen Mercedes der S-Klasse. Zu Bergers Kunden gehören Prominente wie die Quandts, die Eigentümerfamilie hinter BMW, aber auch Unternehmen wie Adidas und Karstadt. Berger wird zum bekanntesten Steuertrickser der Republik. Mit seiner Kanzlei thront er im 32. Stock eines Hochhauses im Frankfurter Bankenviertel. Für seine Kunden dehnt er das Steuerrecht bis an die Grenzen des Erlaubten. Für ihn ist das ein Spiel. Eines, das er perfekt beherrscht. "Berger hat sich allen anderen überlegen gefühlt", sagt einer, der ihn aus jener Zeit gut kennt.

Zunächst geht es darum, die Steuern der reichen Kunden möglichst auf null zu drücken. Dann reicht auch das nicht mehr. Anstatt Steuern zu zahlen, will man dem Staat Geld wegnehmen. Spätestens 2006 steigt Berger ins Cum-Ex-Geschäft ein. Er wird es perfektionieren und salonfähig machen, die Türen zu Banken und Milliardären öffnen, für die Gutachten sorgen, die behaupten: alles legal. Bei Meetings mit Bankern fallen Sprüche wie: "Wer sich nicht damit identifizieren kann, dass in Deutschland weniger Kindergärten gebaut werden, weil wir solche Geschäfte machen, der ist hier falsch."

EIN RESTAURANT IN LONDON

Seit dem Jahressteuergesetz 2007 ist es zwar auf Vorschlag des Bankenverbands so, dass die Cum-Ex-Geschäfte nicht mehr funktionieren, wenn der Verkäufer der Aktien eine inländische Bank ist. Das macht aber nichts. Es gibt genug ausländische Banker. So verlagert sich der Handel nach London. Der wichtigste Finanzplatz der Welt steigt groß ins deutsche Cum-Ex-Geschäft ein.

Von Westminster Abbey, einer der berühmtesten Kirchen Londons, sind es nur 100 Meter zum Cinnamon Club. Früher befand sich in dem viktorianischen Häuschen die Bibliothek von Westminster. Heute dienen die Werke von Shakespeare, Machiavelli und Tolkien nur noch als Kulisse für eines der edelsten indischen Restaurants der Stadt. Auf den Tischen stehen Schälchen mit Rosenblütenwasser, daneben Kübel für den Champagner. Männer in Anzügen plaudern über Aktien. Die High Heels der Damen klackern auf dem Fischgrätparkett. Im Cinnamon Club wurden die Cum-Ex-Deals eingefädelt und später begossen. Ein paar Jahre hat er einigen der Londoner Händler, die die Deals abwickelten, sogar gehört. Ein Insider spricht von ihrer "Cum-Ex-Loge". Das ist auch deshalb heikel, weil es für diese Deals mehrere Partner braucht. Kann man ihnen nachweisen, dass sie sich abgesprochen haben, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie im Gefängnis landen. Unter

den Bankern galt deshalb die Regel: Für jeden Deal ein neues Prepaid-Handy.

Im britischen Handelsregister findet man die Adresse eines Mannes, der bis 2015 "Director" des Cinnamon Club war und für den sich die deutschen Staatsanwälte heute besonders interessieren: Paul Mora, ein 1,90 Meter großer und 120 Kilo schwerer Banker, der umsetzt, was Berger sich ausgedacht hat. Mora führt junge Händler in die Cum-Ex-Loge ein und bringt die Aktien-Transaktionen auf den Weg. In der Händlerszene nennt man ihn den "Mann in kurzen Hosen", weil er gerne in Bermudas und Hawaiihemd durch London läuft.

"GENTLEMAN" UND "AUTIST"

Auch die anderen Cum-Ex-Händler haben Spitznamen. Da gibt es den "Gentleman", den "Verrückten" und den "Autisten", der wirklich Autist ist und seiner Jacht den Namen Cum-Ex gegeben hat. Es ist ein kleiner Zirkel von Finanzhändlern, der Milliarden bewegt.

Mora, ein gebürtiger Neuseeländer, war zunächst Investmentbanker bei der HypoVereinsbank in London. Als Berger 2006 mit einem Kunden bei der Bank auftaucht, lernen die beiden sich kennen. Von nun an besorgt Berger die Kunden und die Gutachten. Mora, der sich später mit seiner Firma Ballance Capital selbstständig macht, fädelt die Deals ein. Das Unternehmen heißt ab 2010 Arunvill Capital. Mora plant, welcher der beteiligten Partner zu welchem Zeitpunkt wie viele Aktien kaufen soll.

Wo Mora heute steckt, wissen auch die Staatsanwälte nicht, die gegen ihn ermitteln. Fährt man zu der Adresse, die im britischen Handelsregister angegeben ist, landet man in einem Londoner Vorort. Es geht über sanfte Hügel, vorbei an Pferdekoppeln und Villen. Dann steht man vor einem umzäunten Anwesen. Ein

Privatweg führt zu einer Gegensprechanlage. Es meldet sich eine tiefe Männerstimme. Aber es ist nicht Mora. Der ist ausgezogen. Ein älteres Pärchen, das direkt nebenan wohnt, hat noch eine Handynummer von ihm. Ruft man dort an, meldet sich allerdings nur seine Mailbox. Zurückrufen wird Mora nicht.

Aus geheimen Dokumenten und Erinnerungen eines Insiders lässt sich rekonstruieren, wie Berger und Mora die Profitsucht von Banken und Investoren nutzen, um den Staat zu plündern.
Streng vertraulich

Ein Beispiel ist die vornehme Hamburger Warburg-Bank (ZEIT Nr. 48/16). Mit ihrem Miteigentümer Christian Olearius trifft Berger sich zum ersten Mal im Januar 2006. "Deutschlands wichtigster Privatbankier" hat ihn die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung einmal genannt. Nun macht er mit Berger gemeinsame Sache. Aus dem ersten Kontakt ergibt sich eine "langjährige Zusammenarbeit". So steht es in einem internen, mit "streng vertraulich" gekennzeichneten Untersuchungsbericht der Warburg-Bank aus dem Sommer 2016. Die gemeinsamen Projekte tragen Namen wie "Quellberg", "Luxtrust" und "Nildelta".

Olearius, ein etwas steifer, hanseatischer Banker, versteht nicht immer sofort, was für Steuergeschäfte ihm Berger vorschlägt. Es ist aber auch nicht so, dass die Bank gar nicht gewusst hätte, was sie tat. Als Steuerfahnder ihre Räumlichkeiten 2016 durchsuchen, findet eines der ersten Gespräche mit einer Juristin der Bank statt. Sie berichtet von Warnungen des ehemaligen Leiters der Rechtsabteilung. Der habe Cum-Ex-Geschäfte für Betrug gehalten, weil die Steuer dabei nach seinen Ausführungen "einmal zu viel" erstattet werde. Über solche Geschäfte werde aber auf der Ebene der Partner entschieden.

Mit Paul Mora schließt die Bank 2008 eine Investment-Partnership. Alle Gewinne werden "50:50" geteilt. Die Bank

mischt nun auf allen Ebenen mit: Sie macht Cum-Ex-Deals oder Varianten dieser Deals auf eigene Rechnung, und sie fädelt diese mit Bergers Hilfe für ihre Kunden ein. Die Ermittler gehen davon aus, dass dem Staat allein durch Geschäfte, an denen die Warburg-Bank beteiligt war, ein Schaden von 280 Millionen Euro entstanden ist. Die Warburg-Bank selbst nimmt zu den einzelnen Vorwürfen auf Anfrage keine Stellung. Stattdessen teilt sie allgemein mit, sie habe keine Transaktionen durchgeführt, "die strafrechtlich oder steuerlich zu beanstanden sind". Daher gebe es auch "keinen durch die Warburg-Gruppe, ihre Gesellschafter oder Mitarbeiter verursachten Schaden".

Die Ermittler sehen das offenbar anders. Und doch ist die Warburg-Bank nur ein Beispiel von vielen. Die BaFin vermutet, dass etwa 40 deutsche Kreditinstitute mitgemacht haben. Viele von ihnen steigen kurz nach der Finanzkrise ein, also in genau jener Zeit, in der der Staat fast alles tut, um sie zu retten. Die HSH Nordbank etwa beantragt 2008 Staatshilfe – und beginnt im selben Jahr mit Cum-Ex-Geschäften. In ihrem Fall geht es laut interner Untersuchung um 112 Millionen Euro an Steuern.



DIE REGIERUNG WURDE GEWARNT. MEHRFACH

Es ist nicht so, dass die Regierung nicht gewarnt worden wäre. Im Mai 2007, da ist Peer Steinbrück Finanzminister, schreibt Georg Fahrenschon, damals Bundestagsabgeordneter für die CSU, einen Brief an das Finanzministerium. Darin heißt es, dass Cum-Ex noch immer nicht unterbunden sei: “Dem Staatshaushalt könnten durch die Einschaltung ausländischer depotführender Stellen erhebliche Steuerausfälle entstehen.”

Im April 2008, auf einem Seminar der Deutschen Versicherungsakademie, erläutert ein Referent des hessischen Finanzministeriums das Gesetz von 2007. Daraufhin meldet sich ein Teilnehmer und sagt, die Regelung laufe ins Leere, da man die Verkaufsaufträge über ausländische Institute abwickeln könne. Das werde in der Praxis auch so gehandhabt.

Im März 2009 schreibt ein Whistleblower aus dem Umfeld der Cum-Ex-Berater an einen Mitarbeiter des Finanzministeriums: “Ausländische Banken und Hedgefonds nehmen den deutschen Fiskus mit dessen Einverständnis systematisch aus!” Der Whistleblower schätzt den Schaden damals schon auf bis zu zwölf Milliarden Euro.

GAME OVER

Im Mai 2009 veröffentlicht das Ministerium einen Erlass, der das Auslandsproblem lösen soll. Wieder formuliert die Bankenlobby mit. Wieder gibt es eine Lücke. Der Reibach geht weiter. Erst im Dezember 2010, als das Ministerium abermals einen Erlass veröffentlicht, wird es eng. “Big problem, game over”, schreibt einer von Bergers Komplizen.

Es folgt ein reger E-Mail-Austausch zwischen Berger und anderen Beteiligten. Gesucht wird ein neues Modell, damit es doch weitergehen kann. Ein Vorschlag: die “Errichtung von US-Pensionsfonds unter Zwischenschaltung von Gibraltar-

Gesellschaften". So steht es in den Ermittlungsakten der Staatsanwaltschaft. Es sind jene seltsamen Pensionsfonds, denen Anna Schablonski später mehr als 300 Millionen Euro auszahlen soll.

Selbst Berger und seine Komplizen ahnen nun, dass die Party sich dem Ende nähert. Vorher wollen sie es noch einmal krachen lassen. Als Vehikel dienen die Luxemburger Sheridan-Fonds, die das Geld der Kunden an die Fonds in Amerika weiterleiten. Involviert ist auch die Schweizer Sarasin-Bank. Deren früherer Steuerchef hält die Konstruktion für "steuerlich schwierig" und "ethisch/moralisch verwerflich", wie er später als Zeuge aussagen wird. Doch seine Bedenken seien "als Geschäftsverhinderung" angesehen worden. Es war, so drückt er es in seiner Vernehmung durch die Staatsanwaltschaft Köln aus, als hätte man in der Bank eine "Formel zum Goldproduzieren" gefunden.

Die ZEIT, ZEIT ONLINE und das ARD-Magazin Panorama haben ausgewertet, welche Aktien mit dem Geld der Sheridan-Fonds gekauft wurden. Das Ergebnis offenbart das ganze Ausmaß der Geschäfte. Rund um den Dividendenstichtag handelten die beteiligten Akteure mit Aktien deutscher Dax-Konzerne im Wert von mindestens 47 Milliarden Euro. Zeitweise gehörten ihnen sieben Prozent von Daimler, neun Prozent von Bayer und zwölf Prozent der Lufthansa. Bei Cum-Ex ist es wie beim Goldschürfen: Je größer die umgewälzten Mengen, desto mehr bleibt hängen.

Die Liste derjenigen, deren Millionen in die Sheridan-Fonds fließen, liest sich wie ein Who's who des deutschen Mittelstands. Der Drogeriekönig Erwin Müller ist mit rund 50 Millionen Euro dabei, der Münchner Immobilienmogul Urs Brunner mit mindestens sechs Millionen, der Fleischunternehmer Clemens Tönnies mit seiner Familie mit einer Million, der Sportbekleidungs-Unternehmer Peter Schöffel, der das

Investment heute einen “ärgerlichen Fehler” nennt, mit fünf Millionen. Sie alle haben Zeichnungsscheine unterschrieben, werden in Bankunterlagen geführt oder haben die Investition gegenüber der Staatsanwaltschaft bestätigt.

Zu den Investoren gehört auch Ernst-Herbert Pfeleiderer. Bis 2010 ist er Aufsichtsratschef der Pfeleiderer AG, eines der weltweit führenden Hersteller von Holzspanplatten, aus der Nähe von Nürnberg. Dann aber scheidet er aus. Sein Cousin Hans Theodor verkauft im selben Jahr Aktien des Unternehmens im Wert von 4,7 Millionen Euro. Nun stecken sie ihr Geld in Cum-Ex.

Im November 2010 schickt Ernst-Herbert Pfeleiderer eine E-Mail an Hanno Berger, Betreff: “Investment 2011”. Darin bestätigt er, dass er gemeinsam mit seinem Cousin Hans Theodor investieren möchte. “Nach nochmaliger Überprüfung wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie uns bei Ihren Planungen mit 20 Millionen Euro berücksichtigen könnten.” Dem Unternehmen, das noch immer ihren Namen trägt, geht es allerdings schlecht, es schreibt rote Zahlen und kämpft nach einer verfehlten Expansionspolitik mit einem milliardenschweren Schuldenberg. Im März 2012 ist die Pfeleiderer AG insolvent. In der Folge verlieren 2400 Mitarbeiter ihren Job.

DER MANN IM SCHWARZEN PORSCHE CAYENNE

Die Pfeleiderer-Cousins werden später als Zeugen aussagen, es sei ihnen sehr wichtig gewesen, dass “steuerlich alles korrekt” war. Beiden aber war laut ihren Aussagen bewusst, dass es um Steuerrückerstattungen ging. Berger weihte sie bei einem Treffen im Februar 2011 sogar in den Trick mit den amerikanischen Pensionsfonds ein. Für Ernst-Herbert Pfeleiderer war das zwar “eine Komplikationsstufe mehr”, aber Berger habe sämtliche Bedenken ausgeräumt und versichert, dass die Steuern “wie üblich unproblematisch” erstattet würden. So wie in den Vorjahren, als die Pfeleiderers mit Cum-Ex hohe Renditen erzielten.

Und die Politik? 2012, exakt 20 Jahre nach der ersten Warnung von August Schäfer, gelingt es ihr, die Cum-Ex-Geschäfte gesetzlich unmöglich zu machen. Noch einmal vier Jahre später, 2016, werden auch die Cum-Cum-Geschäfte unterbunden.

DIE ABRECHNUNG

Den Schaden durch Cum-Ex schätzt der Finanzwissenschaftler Christoph Spengel von der Universität Mannheim allein für die Geschäfte seit 2005 auf 7,2 Milliarden Euro. Bei den Cum-Cum-Geschäften setzt seine Schätzung im Jahr 2001 an. Dem Staat sind demnach mindestens 24,6 Milliarden Euro entgangen. Rechnet man beides zusammen, ergibt sich ein Gesamtschaden von insgesamt 31,8 Milliarden Euro. Das ist deutlich mehr, als die Bundesregierung im vergangenen Jahr für die Bewältigung der Flüchtlingskrise ausgegeben hat. Theoretisch hätte der Staat mit dem Geld eine knapp 1.200 Kilometer lange Autobahn oder 36 Elbphilharmonien bauen können.



Was hat die Politik daraus gelernt? Besuch im Finanzministerium. Mit dem Paternoster geht es nach oben. Ein Staatssekretär und ein Steuerexperte empfangen. Die Beamten finden, es sei immer leicht, rückblickend Kritik zu üben. In der jeweiligen Situation aber sei das Handeln ihres Hauses nachvollziehbar gewesen. "Außergewöhnlich komplex" sei das Ganze gewesen, hatte auch Finanzminister Wolfgang Schäuble im Untersuchungsausschuss gesagt. Wenn das dazu führt, dass gewiefte Finanzräuber den Staat über Jahre ausplündern können, braucht es dann nicht ein besseres Sicherheitssystem zum Schutz des Steuerzahlers? Oder zumindest eine Kontaktstelle für Whistleblower? Nicht nötig, finden die Beamten. Wer wolle, könne dem Ministerium doch einen Brief schreiben.

Im Bundeszentralamt für Steuern arbeitet heute ein Team von rund 30 Mitarbeitern daran, zumindest einen Teil des Geldes zurückzuholen. Anna Schablonski gehört nicht dazu, sie kümmert sich wieder um normale Fälle. Das Vertrauen, sagt sie, sei aber weg. Sie müsse erst wieder lernen, dass nicht hinter jedem Antrag ein Betrüger steckt.



EINE BIOMECHANIK DES SPRECHENS

„Ich bin so ein Sound- und Klangbastler. Ich sitze zu Hause und spreche auch alles durch. Meine Figuren sind Sprechperformer, wie Musiker. Bei meinen Stücken ist es wichtig, dass der Text sich durch seine Form aufstellt und zu einem eigenen Mitspieler wird.“

(Felicia Zeller)

Kennt ihr diese Typen, die jedes Mal
Aber auch jedes Mal
Wenn sie im Restaurant etwas bestellen
Eine Diskussion mit dem Kellner
Egal, was auf der Speisekarte
Sie werden nie finden, was sie eigentlich
Das, was sie eigentlich suchen, ist
Eine Situation, in der sie zeigen können, wer hier der Chef
Ich hatte mir schon etwas ganz Tolles
Ente an einer toll klingenden Soße
Mit unheimlich toll klingenden Beilagen
(Der Fiskus)

„Mein Text kommt wie ein Mitspieler zum Team dazu.
Bühnenbild, Schauspieler, usw. – und da kommt eben der Text
hinzu. Der macht da einfach mit.“

(Felicia Zeller)

Man muss den Leuten auch mal zuhören
Was sie so reden
Was sie über uns, die Herrschaften aus der Finanzverwaltung
Manchmal, da setze ich mich unten im Wartebereich
Einfach so als wäre ich selbst
Lange halte ich das
Das halte ich nicht lange, ich
Halte das einfach nicht, ich
Halte das einfach nicht, ich

Halte das einfach nicht aus
Es ist alles gar nicht meine, aber
Es ist schwer
(*Der Fiskus*)

„Man dekonstruiert ja nicht, um was unklar zu machen, sondern damit etwas klarer wird. Bei mir geht es um Systeme und Strukturen unserer Welt, unseres Alltags, und um die besser darstellen zu können, zerlege ich oft Dinge. Und dann geht es auch oft um ‚wie denken wir?‘ und ‚wie kann so ein Textfluss manchmal unser Denken, das wie so ein Stinking Thinking hängt...‘ oder eben – ohne, dass ich diesen Satz jetzt zu Ende gebracht hätte, fällt mir noch ein: Das ist auch so eine Art Biomechanik des Sprechens, in der sich die Emotion durch die zersetzte Sprache zeigt.“
(*Felicia Zeller*)

Nele, das kannst du doch
Das kannst du doch nicht
Gerade jetzt!
Das kannst du doch nicht machen, ich
Ich bin doch schon im vierten Monat und ich
Ich soll mich doch nicht aufregen, und jetzt
Jetzt rege ich mich, jetzt
Jetzt rege ich mich aber mal auf, das
Das darf ich doch nicht, das
Das darf doch nicht wahr sein, das
Das darfst du nicht, das
Das kannst du doch, das
Das kannst du doch nicht machen, ich
Ich bin doch schon im vierten Monat und ich
Ich soll mich doch nicht aufregen, und jetzt
Jetzt rege ich mich, jetzt
Jetzt rege ich mich aber mal auf, das
Das darf ich doch nicht, das
(*Der Fiskus*)

„Das wichtigste ist, dass man den Text in seiner Motorik versteht, damit man ihn auch performt und nicht missversteht als Well-Made-Play. In meiner Dramatik geht es immer darüber, wie Leute von etwas sprechen. Ich interessiere mich weniger für den Sachinhalt als, wie die Leute über diesen Sachverhalt sprechen, zu sprechen versuchen oder auch scheitern darüber zu sprechen. In diesem Stück gib es keinen besonderen Erklärversuch, sondern eher so einen Nicht-Versteh-Level.“
(*Felicia Zeller*)



GESUND LEBEN GESUND STERBEN

Vita der Autorin Felicia Zeller

Kaum hast du die erste Zeile dieses Vorworts gelesen, gib's doch zu, schon nach den ersten Worten, schon nach Herzlich Willkommen auf den Buchseiten der deutschen Paranoia-Gesellschaft, kaum hast du diese erste Zeile gelesen, gib's doch zu, schon nach den ersten Worten, schon nach Herzlich Willkommen merkt man dir doch schon an wie in deinem Rücken ein riesiges Grinsen aufsteigt. Wie sich andere Leute zu dir stellen, in deren Rücken ebenfalls diese Smileys, die für uns nichts als Gegensmileys sind.

(aus: Handbuch Paranoia)

2020 „Der Fiskus“ in der Inszenierung von Christoph Diem (Staatstheater Braunschweig) nominiert für den Mülheimer Dramatikerpreis.

Else-Lasker-Schüler-Dramatikerpreis.

Weitere Pläne im Bereich Wirtschaftsdramatik.

2019 Am „Fiskus“ gearbeitet. Oder im Garten.

2018 arbeitet an einer Bearbeitung von Döblins Erzählwerk November 1918: (Karl und Rosa) Für Geister Eintritt frei. Beschließt von nun an nur noch Wirtschaftsdichtung zu verfassen und entwirft als WirtschaftsdichterIn ein neues Stück mit dem Titel „Der Fiskus“.

2017 schreibt an „Handbuch Paranoia“ (Prosa), gefördert mit einem Arbeitsstipendium des Deutschen Literaturfonds e.V., wobei es irgendwo in Patricia Highsmiths Schreibratgeber „supsense“ heisst, dass der Zustand des Verliebtseins der erdenklich ungünstigste sei, um zu schreiben.

2016 „Zweite allgemeine Verunsicherung“ in der Inszenierung von Johanna Wehner, Schauspiel Frankfurt, nominiert für den Mülheimer Dramatikerpreis.

2015 „Wunsch und Wunder“ in der Inszenierung von Marcus Lobbes, Saarländisches Staatstheater, nominiert für den Mülheimer Dramatikerpreis.

2014 Krise

2013 Hausautorin am Nationaltheater Mannheim. „Die Welt von hinten wie von vorne“ für das Nationaltheater Mannheim. „X-Freunde“ eingeladen zu den Autorentheatertagen am Deutschen Theater, Berlin 2013 „X-Freunde“ in der Inszenierung von Bettina Brunner, Schauspiel Frankfurt, nominiert für den Mülheimer Dramatikerpreis.

2012 „X-Freunde“ für das Schauspielhaus Frankfurt.

2011 „Gespräche mit Astronauten“ in der Inszenierung von Burkhard C. Kosminski für den Mülheimer Dramatikerpreis nominiert.



2010 Tochter Ada Karoline kommt zur Welt.
Preis des Wirtschaftsclubs im Literaturhaus
Stuttgart für „Kaspar Häuser Meer“.

2009 „Der große Blöff / Entfernte Kusinen“ für das Staatstheater
Saarbrücken. Clemens Brentano Preis der Stadt Heidelberg
für das Kurzprosadebut „Einsam Lehnen am Bekannten“.

2008 Publikumspreis bei den Mülheimer Dramatikertagen
für „Kaspar Häuser Meer“ in der Inszenierung von
Marcus Lobbes. „Einsam lehnen am Bekannten“
erscheint im Lilienfeld Verlag, Düsseldorf. „Gespräche
mit Astronauten“ für das Theater Freiburg.

2007 Da der Baumarkt meine Bewerbung als
KassiererIn ablehnt, schreibe ich das Stück „Kaspar
Häuser Meer“ im Auftrag für das Theater Freiburg.

2006 „deutsches hysterisches museum“ für das
Stadttheater Bielefeld. Stipendiatin (mit Rigoletti)
in der Lernwerkstatt am Gorki Theater, Berlin.

2005 „Mach den shimmy nochmal“, 30minütiger Kurzfilm,
und „Der Ordner“, 30minütiger Dokumentar-Experimentalfilm,
gemeinsam mit Rigoletti. „Wenn ich was anderes machen würde,
würde ich vielleicht nicht immer ans Geld denken“, 3 Szenen.

2004 „Schule des Erfolg“ („Einfach nur Erfolg“) für das
Stadttheater Freiburg. Teamwork Award der Hoppe-Ritter-
Stiftung für „zwei Videobriefe“ (mit Rigoletti) beim 17.
Stuttgarter Filmwinter und Special Mention Jameson Short
Film Award beim Internationalen Kurzfilmfestival Hamburg.

2003 „ICH TASCHEN“ für das Theaterhaus Jena.
Opernprojekt mit fast4word „Das Jahr der
Freiwilligen“ für die pocket opera Nürnberg.

2002 „Triumph der Provinz“ für das Theaterhaus Jena.
„stand by“, Text für Hotelzimmer im Hotel Reiss im

Rahmen der Hessischen Theatertage am Staatstheater Kassel. Arbeitsstipendium des Deutschen Literaturfonds e.V. für die Arbeit an „Das Jahr der Freiwilligen“.

2001 Arbeitsstipendium des Förderkreises deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg für „Club der Enttäuschten“. Einladung zu den Autorentheatertagen am Thalia Theater Hamburg mit „Vom Heinrich Hödel und seiner nassen Hand“. Monatliche Lesungen mit dem Expertenteam: Robert Weber, Rigoletti M., Michael Stein und Spider im Pavillon am Weinbergweg, Fischladen Friedrichshain und Kaffee Burger, Berlin.

2000 Hausautorin am theater rampe, Stuttgart im Verbund mit dem “author in residence”- Stipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg. Monatliche Leseperformances mit den letzten Schriftstellern Stuttgarts: Wiltrud Baier, Nici Halschke, Rigoletti. Kolumne ZELLERS SCHÖNES STUTTGARTS in der Stuttgarter Zeitung. Internetprojekt “Landessexklinik Baden-Württemberg” (mit Rigoletti). Stipendium der Stiftung Künstlerdorf Schöppingen.

1999 Ilse-Langner-Stipendium für Dramatikerinnen. Arbeitsstipendium des Förderkreises Schriftsteller in Baden-Württemberg für die Arbeit an „Im Café Tassl“. Multimediapreis der Landeshauptstadt Stuttgart beim 12. Stuttgarter Filmwinter und student award der transmediale Berlin für „Mut der Ahnungslosen“.

1998 Diplom an der Filmakademie Baden-Württemberg mit der CD-Rom “Mut der Ahnungslosen” (gemeinsam mit Rigoletti alias Marion Pfaus). Arbeitsstipendium für Medienkunst EMARE in Hull, England.

1997 kann mich nicht mehr erinnern

1996 “Vom Heinrich Hödel und seiner nassen Hand”, Libretto für die Tage für Neue Musik, Theaterhaus

Stuttgart (Komposition: Fredrik Zeller).

1993 Baden-Württembergischer Jugendtheaterautorenpreis für „immer einen hund gehabt/plane crazy (1928)“.

1991 Einladung zum Treffen junger Theaterautoren Interplay nach Australien. Aufenthalt in Sydney.

1990 Abitur am Fanny-Leicht-Gymnasium, Stuttgart-Vaihingen. Aufenthalt in London.

1987 Einladung zum Treffen Junger Autoren nach Berlin. Meine Texte hiessen „Wie Goethe der Klodeckel auf den Kopf fiel“ und „Hallo Nachbar“

? geboren in Stuttgart. Meine Eltern, die MalerInnen Gabriele Zeller-Kramer und Jürgen Zeller.

